Fünfzehnte und sechzehnte Vorlesung.

Das Zeitalter, dem Europa nach Karls Tode entgegenging, war wohl geeignet, den, welcher es im Geiste voraussah, mit Schwermuth zu erfüllen. Lange bürgerliche Kriege waren die erste und nothwendigste Folge der Kirchentrennung. Sie zerrütteten Deutschland, die Schweiz, Frankreich, die spanische Monarchie, und England, von dem Bauernkriege an zu rechnen bis auf die Verfolgung der Protestanten unter Ludwig dem Vierzehnten, während voller anderthalb Jahrhunderte, bis endlich zuerst in Holland, dann seit der Königin Anna in England und Kaiser Joseph dem Ersten neue mildere Grundsätze in Europa herrschend wurden. Nicht lange nachdem in Deutschland durch Karl den Fünften und seinen Bruder Ferdinand, der erste Religionsfrieden gegründet worden, brachen die innern Kriege in Frankreich und in den Niederlanden aus. Kaum war für Frankreich mit Heinrich dem Vierten ein schöneres Zeitalter angebrochen, und Hollands Freiheit nach langem Kampfe anerkannt, als in Deutschland von neuem der lang zurückgehaltene Krieg mit verdoppelter Wuth ausbrach; als endlich nach dreißig Jahren der Zerrüttung und des Blutvergießens hier der Bund des Friedens eben unterzeichnet ward, mußte in England nach vielen andern grausamen Hinrichtungen, der unglückliche König Karl selbst das Blutgerüst bestei-

gen; und als schon in England aus dem Kampfe der streitenden Elemente eine neue Form gesetzlicher Freiheit hervorzugehen begann, erging noch unter Ludwig dem Vierzehnten in Frankreich eine allgemeine Verfolgung gegen die Protestanten; nicht minder grausam und ungerecht als alles, was Philipp den Zweiten bei der Nachwelt in den Ruf eines Tyrannen gebracht hat. Es waren jene Bürgerkriege eine unvermeidliche Folge der Kirchentrennung, nicht nur wegen der innigen Verknüpfung des Staates und der Kirche, sondern auch weil die neue Lehre meistens nicht bloß im Glauben, sondern auch in Beziehung auf den Staat eine eigne und neue Lehre und Parthei war. Zwar die ersten politischen Schwärmereien der Wiedertäufer in Deutschland waren sogleich allgemein von beiden Seiten verabscheut, vertilgt und wieder vergessen worden. Eben daher hatte auch der Religions-Zwiespalt in Deutschland, in dem Zeitraume von Karl dem Fünften bis zum dreißigjährigen Kriege, weniger als in allen andern Ländern eine politische Richtung, in Frankreich aber war bei Calvins Anhängern, nicht in zügellosen Schwärmereien wie bei jenem ersten Ausbruche der deutschen Unruhen, sondern in den durchdachtesten, und eben darum dauernder wirkenden Grundsätzen, diese politische Richtung sehr sichtbar; noch mehr bei den Puritanern in England. Dazu kam die Gelegenheit, die sich einer unsittlichen Politik in dem vorhandenen Gährungsstoffe von selbst darbot, sich der bürgerlichen Unruhen als eines Werkzeuges zu herrschsüchtigen Absichten zu bedienen. Die französische Regierung hatte zuerst angefangen, es als den Beweis einer vorurtheilsfreien Staatskunst anzusehen, wenn man die Protestanten in Paris foltern und hinrichten lasse, in Deutschland aber sie unterstütze. Aber auch ohne diesen vortrefflichen Grundsatz eines neuen an die Stelle des alten sich bildenden Völkerrechts, der bei den andern Nationen noch keine Nachfolge fand, brachte der natürliche und unvermeidliche Zusammenhang jeder Glaubens-Parthei in den verschiedenen Ländern allgemeine und vielfache Verletzungen der Gerechtigkeit mit sich. Wenn die Königin Elisabeth die Hugenotten in Frankreich unterstützte, so war es auch nicht zu ver-

wundern, wenn die Freunde und Glaubensgenossen der unglücklichen Maria der Ankunft einer spanischen Flotte mit Sehnsucht entgegen sahen. Eine solche Verknüpfung der Dinge mußte das gegenseitige Verhältniß der Staaten nicht nur, sondern auch der Regenten und des Volks im Staate im höchsten Maaße verschlechtern, vergiften und unsittlich machen.

Mehr noch als selbst die Bürgerkriege und das viele vergossene Blut, war der Verlust und die allgemeine Beschränkung sowohl der bürgerlichen, als auch der Denkfreiheit zu beklagen, welche die Kirchenspaltung zur nächsten Folge hatte. An jene umfassende und tiefe Geistesbildung, an jene wahrhafte und große Denkfreiheit die unter Lorenzo und Leo in Italien, unter Maximilian in Deutschland geherrscht hatte, und von da ihren wohlthätigen Einfluß über ganz Europa erstreckte, war nun gar nicht mehr zu denken. Es mußte vor allem nur der Staat und sein Dasein gerettet und gesichert werden, mochte auch noch so viel zu Grunde gehen, mochte es auch noch so große und blutige, oder für den Geist schmerzliche und der Bildung nachtheilige Opfer erheischen. Dieß war nicht bloß in der alten Kirche, sondern eben so sehr auch in dem Gebiethe der neuen Lehre der Fall. Es war in dem protestantischen Deutschland nicht minder gefährlich von dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse abzuweichen, als es in dem katholischen Europa gewesen wäre, die tridentinische Kirchenversammlung anzugreifen. Wurde doch selbst in Sachsen, dem Vaterlande der Reformation, im Jahre **1574** ein Gelehrter wegen des sogenannten Krypto-Calvinismus, der Beschuldigung, ein heimlicher Anhänger von Calvins Parthei zu sein, in peinliche Untersuchung gezogen, ein angesehener Staatsmann und Kanzler im Jahre **1601** aus der gleichen Ursache öffentlich enthauptet. Nicht bloß die Denkfreiheit, sondern auch die bürgerliche hat in vielen Staaten Europa's durch die Kirchentrennung sehr gelitten, besonders in Deutschland, wo der Bauernaufstand, und die Gährung des Adels, die Veranlassung, die durch die eingezogenen geistlichen Güter und durch Verbündung vermehrte Gewalt der Fürsten die Ursache zu vielen Beschränkungen der ehemahligen

Freiheit enthielten. In der spanischen Monarchie mußten die großen Volksaufstände, je weniger die Regierung sie überall zu besiegen im Stande war, bei gereizter Erbitterung das System derselben immer mißtrauischer und härter machen. Es ist wahr, daß eben die steigende Beschränkung gewaltsame Gegenwirkungen und dadurch Freiheit und republikanischen Geist veranlaßte; wahr, daß in einigen Staaten der Kampf der gährenden Elemente endlich in ein Gleichgewicht sich setzte, welches wenigstens eine Zeit lang blieb, wie dieß nebst Holland am meisten in England der Fall gewesen ist, durch eine kunstreiche Verknüpfung der alten Formen mit dem neuen Geiste; so wie in Oesterreich durch die mit der Aufrechthaltung des alten Systems verbundene Nachgiebigkeit gegen das neue. Im Ganzen der europäischen Geschichte, wovon selbst England nicht immer eine Ausnahme macht, blieb es in der Verfassung wie in der Geistes-Entwicklung bei eben diesem Wechsel eines starken Drucks und eben so gewaltsamer Ausbrüche der Freiheit. Kann aber der beständige Uebergang von einem Aeußersten zum andern, der beständige Umschwung und Wechsel von Despotismus und völliger Gesetzlosigkeit, der Haß gegen alle Philosophie auf der einen, Verachtung der Religion auf der andern Seite in der Verfassung wie in der Denkart so sicher zu einer wahrhaft geordneten und dauernden Freiheit und Bildung führen, als die gleichförmige innere Entwicklung der frühern Zeit? Zu dieser war in dem Zeitalter vor der Reformation für den Geist und die Bildung schon die herrlichste Anlage, für die europäischen Staaten aber wenigstens die Möglichkeit eines glücklichen und rechtlichen Verhältnisses vorhanden gewesen.

Der Charakter der neuern Nationen und Staaten in den letzten Jahrhunderten wird, wo nicht ausschließend, doch vorzüglich bestimmt durch die Form, welche die Reformation bei einer jeden angenommen, den Einfluß, welchen diese auf sie hatte. Am glücklichsten war unter den wichtigsten Ländern Europa's in dem ersten Jahrhunderte nach der Reformation unstreitig Italien, eben weil es außer der entfernten und mittelbaren Einwir-

kung der allgemeinen Veränderung von jenem Einfluß frei, von bürgerlichen Religionskriegen verschont blieb. Die öffentliche Ruhe erheischte hier kein andres Opfer, als etwa nur die Verfolgung oder Verbannung eines oder des andern Gelehrten, dessen Denkart und Lehre jetzt für die öffentliche Sicherheit gefährlich schien, da er zu andern Zeiten vielleicht den Ruhm Italiens vermehrt und verschönert haben würde. Es hatte Italien damahls nebst Spanien, weil auch da Einheit im Ganzen war, allein eine wahre Nationalbildung des Geistes, und eine diese darstellende Literatur. Weil aber die Philosophie aus Furcht vor dem Mißbrauche und den Neuerungen davon ausgeschlossen, oder auf eine todte kraftlose Form herabgesetzt, weil diese ganze Geistesbildung zu sehr nur auf die Fantasie beschränkt war, so trug diese in den Künsten, in der Poesie und Literatur so glänzende italienische und spanische Geistesbildung den Keim der innern Ermattung und Erschlaffung in sich; denn nur aus der harmonischen Entwicklung aller Kräfte kann wahre Bildung dauernd hervorgehen. In England und Deutschland gingen durch Erinnerung anderer Zeiten und alter Sagen auch in diesem Jahrhunderte noch manche einzelne Blumen nordischer Dichtkunst aus dem vaterländischen Boden hervor; zu einem fortgehenden Ganzen von Geisteswerken und Geistesbildung, zu einer Literatur wie in Spanien und Italien, konnte es nicht kommen. Der Sturm der Bürgerkriege riß alles, wie es aufgeblüht war, wieder in Vergessenheit dahin, und selbst die Sprache verwilderte in Deutschland, als auf ein volles Jahrhundert von Glaubensstreitigkeiten, die immer mit Erbitterung, oft mit Rohheit, meistens mit falscher Spitzfindigkeit, selten mit Geist und Tiefsinn geführt wurden, ein verwüstender allgemeiner Krieg folgte, dessen Ende viele als Männer und Greise erlebten, die seinen Anfang als Kinder und Jünglinge gesehen hatten. Auch in Frankreich war damahls alle Theilnahme und Kraft auf die bürgerlichen Unruhen und das Spiel der Partheien ausschließend gerichtet; erst als Richelieu die Einheit wieder hergestellt hatte, sollte die französische Geistesbildung ihr Zeitalter beginnen, die er anfangs auch nur zu politischen Zwecken hervor-

zurufen bemüht war. Nächst Italien war in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts der Zustand von Deutschland vom Religionsfrieden, bis da der Ausbruch des dreißigjährigen Krieges herannahte, verhältnißmäßig noch am glücklichsten. Zwar war es ein falscher Frieden, der den Zwiespalt nicht aus dem Grunde hob, ja nicht einmahl die Gränzen der feindlichen Parthei ganz unzweifelhaft fest setzte; aber auch so war es eine Wohlthat, verglichen mit den Gräueln selbiger Zeit in England und in Frankreich. Diesen Vorzug, daß es zuerst einen Religionsfrieden hatte, verdankte Deutschland zunächst den Vereinigungsversuchen Karls des Fünften, und den dadurch wo nicht gemilderten Gesinnungen, doch hier früher entwickelten Eintrachtsformen und Bedingungen. Den obwohl im innern Wesen kraftlosen und schwankenden Frieden so lang in Dauer zu erhalten, dazu trug es wesentlich bei, daß beide Partheien in Deutschland, wo nicht völlig gleich, doch beide groß und mächtig genug waren, um einander fürchten und schonen zu müssen; nächstdem das friedliebende nachgiebige System der ersten österreichischen Kaiser aus der deutschen Linie nach Karl dem Fünften; und der seit den Gräueln des Bauernkrieges und der Wiedertäufer zum Grundsatze gewordene Abscheu der deutschen Lutheraner vor allen bürgerlichen Unruhen, vor unrechtlichen Eingriffen oder gewaltsamer Umwälzung der alten Verfassung. Calvins Anhänger hingegen, deren Grundsätze und Geist überall und vom Anfange an mehr auch auf den Staat, auf bürgerliche Verhältnisse und Veränderungen gerichtet waren, konnten, da sie in den Religionsfrieden nicht eingeschlossen, von den Lutheranern selbst verabscheut waren, nur kaum und allmählig geduldet wurden, erst spät in Deutschland zu einigem Einflusse gelangen. Ganz anders in Frankreich und England, wo die Partheien nicht ungefähr gleich, wie in Deutschland, sondern in beiden Ländern, in Frankreich die katholische, in England die protestantische Parthei die herrschende, und überwiegend genug waren, um die geringere oft nach Willkühr bedrücken zu können. Verschwörungen waren in beiden Ländern an der Tagesordnung. In England erregen die Hinrichtungen würdiger und unschuldiger Per-

sonen, von Thomas Morus bis auf die unglückliche Maria von Schottland, selbst durch die gerichtliche Form der Grausamkeit noch größern Unwillen, so wie der gewaltsame Wechsel der Grundsätze und des Glaubens, der nach der jedesmahligen Denkart despotischer Herrscher blutig durchgesetzt werden sollte. In Frankreich ist das Spiel der Partheien am Hofe unter den letzten Valois und überhaupt der verworfensten Intrigue mit dem Heiligthume des Glaubens, mit der Wohlfahrt und dem Blute des Volks vorzüglich empörend. Von wie starker und zerstörender Natur der neue Gährungsstoff sei, der jetzt in die Welt gekommen war, zeigte sich besonders in England. Fast noch heftiger und blutiger als der allgemeine Haß der Anhänger des alten und des neuen Glaubens, war der Haß der beiden Partheien, in welchen sich der neue Glaube hier getheilt hatte, der Haß der bischöflichen Protestanten und der Puritaner. In dieser Beziehung war England Deutschland am ähnlichsten; nur daß sich in England ganz entwickelte, wozu in Deutschland nur erst der Keim vorhanden war. Wäre in Deutschland die katholische Parthei ganz verdrängt worden, hätten die Reformirten etwas mehr Ausbreitung gewinnen können, so würde es wahrscheinlich, nach der gegenseitigen Gesinnung und Erbitterung zu schließen, auch in Deutschland zu einem bürgerlichen Kriege zwischen den Anhängern Luthers und Calvins gekommen sein.

In der spanischen Monarchie zeigte sich die Kraft der neuen Lehre, und die Reaction der Freiheit in der gefährlichen Form großer Volksaufstände. Holland erkämpfte die Freiheit, die Morisken im südlichen Spanien unterlagen und wurden ausgerottet. Wie sehr eine despotische Regierung, die einen Volksaufstand veranlaßt, durch eben diesen in ihrer Strenge noch verhärtet wird, das beweist ein dritter, bloß politischer großer Volksaufstand unter Philipp dem Zweiten in Arragonien. Eine andre Folge der Reformation war, daß die europäischen Staaten und Nationen sich mehr vereinzelten, daß das allgemeine Band, welches sie vorher verknüpft und umschlungen hatte, loser ward, oder gar verschwand. Deutschland war von seiner alten Größe beträchtlich herabgesun-

ken, meistens auf sich beschränkt. England und Frankreich waren ganz nur in sich und mit ihren innern Bürgerkriegen beschäftigt. Nur Spanien behauptete fortdauernd die Oberherrschaft über Italien, nebst Portugall den fast vollkommenen Alleinbesitz des Welthandels und der neuentdeckten Länder, zu Zeiten ein fühlbares Uebergewicht über Frankreich und England, eine Art von vorherrschendem Einflusse in dem ganzen westlichen Europa, bis die heller Sehenden bemerkten, daß die spanische Größe, deren Ruhm und Glanz von Karl dem Fünften her immer noch über ganz Europa sich verbreitete, nicht mehr das sei, was sie gewesen war, und wofür sie von der Menge noch gehalten ward, daß die große Monarchie unverkennbar und unaufhaltsam im Sinken sei.

Ehe wir die Geschichte Philipps des Zweiten, dieses seinem Vater so wenig ähnlichen Nachfolgers des großen Karl, die fernern Schicksale sowohl des spanischen, als die Grundsätze des deutschen österreichischen Hauses betrachten, ist es nöthig, noch einiges zu erwähnen von Karls Absichten und Grundsätzen für sein Haus und seine Nachkommen, für die österreichische Dynastie in Spanien wie in Deutschland. Einer seiner letzten Plane war bekanntlich der, daß Philipp römischer König werden sollte. Keine von Karls Maaßregeln scheint so sehr dem Tadel ausgesetzt als diese, wenn man nicht nach der Absicht, sondern nach dem Erfolge urtheilt, und von Karln verlangt, daß er den Charakter seines Sohnes ganz so vorausgesehen haben sollte, wie wir ihn beurtheilen, nachdem sich dieser Charakter in einer zwei und vierzigjährigen Regierung der Nachwelt entfaltet, auch während dieser langen Zeit immer mehr verhärtet und verschlimmert hat. Zwar scheint der bloße Gedanke, was aus Europa geworden sein würde, wenn Philipps des Zweiten Gemahlin, Maria von England länger gelebt hätte, ihre Ehe fruchtbar gewesen, er im langen Besitze der Mitregentschaft wirklicher Beherrscher von England, und als König von Spanien, von Neapel, Herr der neuen Welt, nun auch noch deutscher Kaiser geworden wäre. Aber nur aus seinem persönlichen Charakter würde die Gefahr hervorgegangen sein, nicht aus der Vereinigung dieser Reiche, welche

vielmehr durch ihre nicht zu ändernde Verschiedenheit und Entfernung sich eine sichere gegenseitige Gewährleistung ihrer Freiheit gegeben haben würden. In Italien konnte Philipp auch so, obwohl durch keine äußere Macht gehindert, nicht Despot sein; noch weniger würde er es in England haben sein können, wenn er auch bei längern Leben Maria's, bei der damahligen Stärke der katholischen Parthei sich behauptet, ja die Gemüther für sich zu gewinnen gewußt hätte. In Spanien würde er ganz ohne Zweifel weit weniger unumschränkt gewesen sein, als er es wirklich war, wenn er zugleich deutscher Kaiser gewesen wäre. Am wenigsten hätte er in Deutschland je unumschränkt werden mögen; gerade hier hätte er nachgiebigere Grundsätze annehmen müssen, oder wenn er unbiegsam streng geblieben wäre, würde der einzige Erfolg der gewesen sein, daß der Krieg, der späterhin doch ausbrach, schon früher sich entflammt hätte, und vielleicht ein halbes Jahrhundert früher durch einen westphälischen Frieden beschlossen worden wäre. Eine gänzliche Unterdrückung der einen Parthei war hier nicht zu besorgen, dazu waren beide zu stark. Ganz anders als die Vereinigung so verschiedener Reiche, und weit Gefahr drohender wird die Wirkung da sein, wo ein großer Staat in sich abgeschlossen und in seinen Gränzen abgerundet, von Nachbarn umgeben wird, deren jedem er einzeln genommen an Stärke überlegen ist. Denn hier werden die Gelegenheiten zur regelmäßigen Erweiterung in der Folge der Zeit nie fehlen, die Erweiterung eines solchen Staats aber nicht nach dem bündischen Grundsatze einer bloßen Verknüpfung geschehen, sondern mit Einverleibung in das Hauptland, Verschmelzung in die allgemeine Masse, mit deren Ausdehnung nothwendig auch die Allgewalt im Innern immer höher steigen, immer unbeschränkter werden muß. Wie dem aber auch sei, und wie viel glücklicher und erwünschter für Deutschland auch die milden Regierungsgrundsätze der ersten österreichischen Kaiser aus der Deutschen Linie waren, als jenes Ereigniß gewesen sein würde; in Karls Absicht lag so wenig der Gedanke, alle Kronen auf ein Haupt zusammen zu häufen, oder gar alle Staaten und Nationen in einen Staat und eine

Nation zu verschmelzen, daß wir gewiß sein dürfen, wenn er einen zweiten rechtmäßigen Sohn gehabt hätte, so würde er wahrscheinlich eine der Kronen abgesondert, ihm Neapel oder die Niederlande zum Erbe gegeben haben. Dieß geht auch aus seinem brüderlichen Verhältnisse mit Ferdinand hervor. Nicht Mißtrauen gegen diesen, oder Abneigung war es, was bei Karln jenen Gedanken erzeugte, sondern einzig und allein die natürliche Betrachtung, wie schwer, ja unmöglich es Ferdinanden sein würde, bei der mäßigen Macht, die er übrigens besaß, die kaiserlichen Rechte und Pflichten mit Nachdruck zu behaupten und mit Wirksamkeit zu erfüllen. Den besten Aufschluß über die Absicht, welche dabei zum Grunde lag, kann uns die Form des Plans geben, in welcher die beiden Brüder zuletzt über denselben einstimmig geworden zu sein scheinen. Philipp sollte römischer König werden, und dann Ferdinanden in der Kaiserwürde folgen; Maximilian aber, Ferdinands Sohn, wieder als römischer König Philippen zur Seite stehen, wie sein Vater Karls Stelle so oft in Deutschland vertreten hatte. Der allgemeine Widerstand, welchen dieser Plan in Deutschland erregte, war natürlich in Rücksicht auf Philipps schon damahls nicht beliebten Charakter; weniger gegründet war der Vorwurf, man wolle die Kaiserwürde erblich machen. Es war in den kraftvollsten Zeiten der deutschen Verfassung, unter den sächsischen, fränkischen, schwäbischen Kaisern Herkommen gewesen, nicht ohne große Ursache von dem Herrscherhause abzugehen, wohl aber die Freiheit der Wahl, in dem Vorzuge einer Person vor der andern in demselben Hause und Geschlechte zu behaupten. Es fühlten die deutschen Fürsten nachher selbst, sogar während sie zum Theile uneinig, ja im Kriege mit dem österreichischen Hause waren, daß bei diesem Hause zu bleiben, eine Art von Erblichkeit nicht zwar als Grundsatz, aber doch durch die That einzuführen, das einzige Mittel sei, der so schwer geschwächten Kaiserwürde noch einige Kraft zu erhalten; was für die Erhaltung der innern Ordnung sowohl, als für die Vertheidigung gegen die Türken alle wünschten und als wünschenswerth anerkennen mußten. — Nach Karls Meinung sollte wohl nicht bloß die Kaiserwürde beiden Linien

seines Hauses gemeinschaftlich, sondern es sollten überhaupt diese beiden Linien innigst verbunden sein, das gesammte österreichische Haus eine Familie, und die verschiedenen österreichischen Nationen und Staaten eine einzige verbündete Macht bilden, wie auch er und Ferdinand, obwohl sehr entfernte Länder beherrschend, im Kriege wie im Frieden zusammen doch nur eine Macht, einen österreichischen Bundesstaat ausgemacht und gebildet hatten. Mehrere andere solcher Anstalten verrathen diesen seinen Gedanken, und den Wunsch einer allgemeinen österreichischen Familien-Einheit, und engen Verknüpfung der beiden Linien. Maximilian, mit Philipps Schwester vermählt, ward von ihm während seiner letzten Abwesenheit zum Statthalter in Spanien angeordnet, wobei er sich die allgemeine Liebe der spanischen Nation zu erwerben wußte. Von eben diesem Maximilian und seiner Gemahlin, ließ der Kaiser seinen geliebten Enkel, den unglücklichen Karlos erziehen. Karls Geist, seine Gesinnung hätte erblich bleiben müssen in seinem Hause, um jene Einheit wirklich zu erhalten. Aber so wenig als es dem guten Kaiser in Deutschland gelungen war, die in Haß entbrannten und verwilderten Gemüther zur Eintracht zurück zu führen, und wieder zu vereinigen, eben so wenig gelang es ihm, jene gewünschte Verbindung und Einheit bei seinen Nachkommen zu erhalten, ja die Mittel selbst, die er gewählt hatte, um beide Linien zu verknüpfen, wurden durch den gehässigen Charakter Philipps gerade die Veranlassung der noch größern Entfernung, welche nach Karls Tode zwischen beiden Linien eintrat, und erst später wieder ausgeglichen ward. Philipps in Vorschlag gebrachte, aber nicht durchgesetzte Königswahl in Deutschland, hat, wo nicht einige Erkaltung zwischen beiden Brüdern selbst verursacht, doch gewiß eine entschiedene Entfernung und Abneigung zwischen Ferdinand und Philipp erweckt. Daß Maximilian als Statthalter in Spanien die Liebe der Nation so ganz gewonnen hatte, konnte bei der übrigen großen Verschiedenheit ihrer Denkart, und bei Philipps Gemüthsart die Abneigung zwischen ihm und jenem leicht noch vermehrt haben. Und gewiß waren die freieren Grundsätze, welche der junge Karlos in der

Erziehung Maximilians eingesogen hatte, bei dem ungebändigten und aufbrausenden Charakter des Jünglings, und bei dem argwöhnischen hassenden Gemüthe des Vaters, die erste Veranlassung von der Zwietracht zwischen dem Vater und dem Sohne, und von Karlos unglücklichem Schicksale.

So unveränderlich die Weltgeschichte ihr Urtheil über Philipp den Zweiten ausgesprochen hat, so darf man doch in der Auffassung seines Charakters nicht vergessen, daß er, wie der römische Tiberius, welchem er in der argwöhnischen und hassenden Gemüthsart ähnlich scheinen kann, dennoch neben dieser auch große Eigenschaften besaß: tiefen Verstand, Kraft und Thätigkeit in vollem Maaße. Auch war er keinesweges von Anfang schon ganz so, wie er erst allmählig geworden ist, und sich immer mehr verhärtet hat. Das ist das Schlimmste bei einer strengen, argwöhnischen, hassenden Gemüthsart, daß dieses Uebel mit der Zeit immer tiefer wurzelt. Der Anfang zu Philipps despotischen Grundsätzen war wohl die Ueberzeugung, daß er, bei dem allgemeinen Tadel, welcher über die zu große Nachgiebigkeit und Milde Karls, besonders in Rücksicht des Glaubens erging, den Fehler zu verbessern meinte, wenn er, wie oft geschieht, zu dem andern Entgegengesetzten der äußersten Strenge überging. In vielen Fällen und Lagen sind die ganz entschlossenen und äußersten Maaßregeln die einzigen, die helfen und retten können; aber gefährlich ist es, sie zu ergreifen, denn es liegt eine Kraft in ihnen, die oft der Hand Meister wird, welche sie lenken will. Diese äußersten und entschlossenen Mittel und Schritte, welche in der Ausführung so leicht grausam werden, mögen sie nun von den Grundsätzen der Einheit und Herrschaft, oder von dem Gedanken der Freiheit ausgehen, haben das Eigene, daß sie nicht zurückgenommen werden können, daß die einmahl aufgeregte und in Wirksamkeit gesetzte Grausamkeit wie eine selbstständige Kraft alsdann ihren Gang für sich fortwälzt, und es von dem Tyrannen selbst endlich gar nicht mehr abhängt, ob er ferner ein Tyrann sein will, oder nicht, sondern er wie von einem eisernen Schicksale, von jener unsichtbaren Kraft mit fortgerissen wird.

Die erste Zeit der Regierung Philipps des Zweiten war glänzend; der Krieg gegen Frankreich, zu welchem dieses selbst von Rom, aus Haß gegen Karls Nachgiebigkeit und vermeinte Einmischung in Glaubenssachen angereizt worden war, dieser Krieg war ruhmvoll und siegreich wie nur je einer gewesen war. Die türkische Seemacht ward gebrochen zu einer Zeit, da sich die Folgen des niederländischen Aufstandes noch nicht ahnen ließen. Zwei große Eigenschaften hatte Philipp von seinem Vater ererbt: die Würde und Hoheit des äußern Anstandes, und dann die Kunst große Männer um sich zu versammeln, sie zu erkennen, zu ehren und zu gebrauchen. Groß war noch von Karl her der spanische Nahme in ganz Europa, und sehr wirksam das Gewicht dieses Ruhms in der öffentlichen Meinung. Alles was Spanien damahls unternahm, hatte ein gewisses Gepräge von Würde und Größe. Die Fortdauer des alten Glanzes verdankte die Monarchie besonders dem spanischen Adel, welcher durch Karl zum ersten von Europa erhoben worden war. Man könnte ihn und diese neue Form desselben zur Unterscheidung von allen den ältern Formen und Epochen, in welchen der Adel seit der germanischen Zeit im Mittelalter sich entwickelt hatte, den königlichen Adel nennen; denn gränzenlose Ergebenheit, Treue und Aufopferung im Dienste des Königs, war die Seele und der erste Grundsatz desselben. Der Lehensadel war ausgegangen von der Waffenfreundschaft; durch die Belohnungen, anfangs nur im Gefühle der Großmuth und edler Dankbarkeit gegeben und genommen, war bald Eigennutz an die Stelle der begeisterten Ruhmbegier und uneigennütziger Waffenfreundschaft getreten, und mit dem Eigennutze waren eine Menge verwickelter, dem Staate auf alle Weise durchschneidender und hemmender Eigenthumsverhältnisse entstanden. Durch den Rittergeist ward dann im Mittelalter der Adel von neuem geläutert und verklärt; anstatt des Eigennutzes ward der Sinn auf hohe Zwecke allgemeiner Wohlfahrt hingelenkt, und die brüderliche Liebe edler Waffenfreunde und Kriegsgefährten, durch jenes gemeinsame Band hoher Gelübde und Gesinnungen noch fester verknüpft. Aber das Ritterthum blieb unvollendet, ward nie allge-

mein herrschend, und in der Verwirrung, die aus der Auflösung der alten großen politischen Formen entsprang, nahm der Adel die schlimmste aller Formen, die eines gewaltthätigen Faustrechts und Fehdegeistes an. Der Adel ward seiner ursprünglichen kriegerischen Bestimmung zum Theile beraubt und entsetzt, als neben der adelichen Reiterei, die bisher die Grundkraft des Krieges gewesen war, ein unbezwingliches Fußvolk aus dem starken Menschenschlage freier Gebirge sich bildete, und nebst den Schweizern durch die deutschen Lanzknechte bald allgemeines Bedürfniß jedes Kriegsheers wurde; die gewaffneten Bürger unabhängiger Städte aber, in der kunstreichen Bearbeitung und Behandlung des Geschützes, leicht am geschicktesten waren. Die Fehde, welche der Adel im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte gegen das freigesinnte Landvolk und gegen die Städte führte, war ein Kampf einer neu entstehenden Kriegskunst gegen die alte, in welchem Kampfe die neue ihre Stelle behauptete. Der ausschließende Besitz des Kriegsdienstes und der Kriegsehre konnte nun nicht mehr das Wesentliche des Adels sein; die alten verwickelten Lehns- und besondern Eigenthums-Verhältnisse verloren sich je mehr und mehr bei der steigenden königlichen Gewalt. Aber eben durch diese erst jetzt sich ganz entwickelnde königliche Gewalt erhielt der Adel eine ganz neue Bestimmung, die nähmlich, ein Mittelglied zu sein zwischen dem Könige und dem Volke. Nicht als ob der König, wenn er das ist, was er sein soll, der lebendige Mittelpunkt seines Volks, eines künstlichen Stützwerkes zu seiner Erhaltung bedürfte; auch nicht um ein die Volksfreiheit unterdrückendes Streben nach unumschränkter Allgewalt mitwirkend zu theilen, sondern um die Einheit des Ganzen zu vollenden, und das lebendige Band zwischen dem Könige und dem Volke desto vielfacher zu verknüpfen. Was ist der König im Volke seinem ursprünglichen Begriffe nach anders als das lebendige Gesetz, die sichtbare Gerechtigkeit? Ein Adel, der in demselben sittlichen Geiste denkt und handelt, der diese königliche Kraft der gesetzlichen Ordnung und sittlichen Würde gleichsam vervielfacht, der in der Aufopferung für den König, in den

Grundsätzen einer strengen Gerechtigkeit und Sittlichkeit, in den Ruhm und Glanz seines Volks die eigne Ehre setzt, der entspricht jenem hohen Begriffe, welchen sich Karl der Fünfte von der Bestimmung des Adels gemacht hatte; und man darf sagen, daß durch Nachwirkung seines Geistes und durch die sittliche Würde der Nation selbst der spanische Adel damahliger Zeit diesem hohen Maßstabe vor dem ganzen übrigen Europa wohl am meisten entsprach, dem Ziele am meisten sich näherte.

Unter den großen Männern, welche Philipp noch von seinem Vater erbte, nimmt Alba die erste Stelle ein. Auch diesen Charakter, der in seinem langen Lebenslauf drei ganz verschiedene Epochen unterscheiden läßt, beurtheilt man einseitig bloß nach der spätesten und ungünstigsten. Ein treuer Diener und Freund des großen Karl, acht Jahre jünger als er, war Alba schon in früher Jugend zu hohem Ruhme gelangt. Was damahls der Inbegriff des Lebens für jeden edlen Spanier schien, Liebe, ritterliche Spiele und Dichtkunst, kriegerische Thaten und kriegerischer Ruhm, das erfüllte auch Alba's Jugend; er galt für die Zierde des spanischen Adels, er war das Vorbild aller ruhmbegierigen Jünglinge, der Liebling seiner Nation. Es erregt ein trauriges Gefühl, wenn wir dieses schöne Bild von Alba's Jugend mit der Grausamkeit vergleichen, die er als Greis in den Niederlanden ausübte, von der schrecklichen Einwirkung und Veränderung, welche ein halbes Jahrhundert, in bürgerlichen Unruhen und in Religionskriegen verlebt, auch in einem ursprünglich edlen Charakter hervorzubringen vermag. In der mittleren Zeit seines Lebens, da er Karln in Deutschland als großer Feldherr zur Seite stand, war er noch so wenig ganz der, als den man ihn gewöhnlich schildert, daß die Rathschläge und Warnungen die er Karln gab, besonders in Rücksicht des Churfürsten Johann Friedrich sogar für die Schonung, überhaupt aber sehr weise waren, und eine große Sachkenntniß der deutschen Staats- und Fürsten-Verhältnisse zeigen. Die Würde des österreichischen Hauses, die Erhaltung des katholischen Glaubens, die Ehre Spaniens, dieß waren die Zwecke seines Lebens, dieß war das einzige was Werth hatte in seinen Augen, wofür begeistert er als Krieger und

Staatsmann kämpfte, und wofür er selbst auch jedes Opfer zu bringen bereit war. Seine Grausamkeit in den Niederlanden ist unleugbar; daß er aber von der vollkommenen Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt war, und daß er nur die äußersten und gewaltsamsten Maaßregeln für wirksam hielt, das hat er mit vielen gemein, deren Leben in das unglückliche Zeitalter bürgerlicher Kriege gefallen ist; auch erhielt er von Philippen, der das Gehässige von sich auf ihn wälzen wollte, stets geschärfte Befehle zur Strenge. Wenn man einem Sulla, einem Pompejus und Cicero, Cato und Brutus nicht alle großen Eigenschaften abspricht, weil sie theils in Leidenschaft, theils aus Grundsatz und um der Meinung willen Bürgerblut vergossen, oder Antheil an solchen Handlungen genommen haben, so soll man auch Alba nicht aus der Reihe der großen Männer auslöschen.

Der Abfall und die nachmahls erkämpfte Unabhängigkeit der Niederlande waren in ihren Folgen eine der wichtigsten Weltbegebenheiten. Wollte man die ersten Forderungen und Schritte der Unzufriedenen einzeln durchgehen, so würden nicht alle gegründet und gerecht, auch die Häupter und Anführer nach ihren besondern und geheimen Absichten keinesweges ganz in dem vortheilhaften Lichte erscheinen, in welches der Ruhm des glücklichen Erfolgs, und die Dankbarkeit der Nachwelt sie gestellt hat. Sieht man aber auf den ganzen Gang und Geist der Regierung Philipps des Zweiten, so kann man den Aufstand der Völker nicht anders als natürlich finden. Das Verlangen, welches eine bedeutende Parthei in den Niederlanden äußerte, unter der Herrschaft eines österreichischen Erzherzogs von der deutschen Linie zu stehen, bringt auf den Gedanken, daß es wohl glücklicher gewesen wäre, wenn Karl der Fünfte seine Niederlande der deutschen Linie zugetheilt hätte. Bei den milden Grundsätzen der ersten Kaiser dieses Hauses würde der damahlige Krieg wahrscheinlich verhütet, auch Holland kein eigner Staat geworden sein; was für ganz Europa nachmahls von den wichtigsten, wohlthätigsten Folgen, mehrmahls von dem entschiedensten Einfluß für das Ganze der Weltbegebenheiten gewesen ist. Nebst dem Abfall der Niederlande, ist die Eroberung Portugalls das wich-

tigste Ereigniß in der Regierung Philipps des Zweiten. Mit dem Tode Sebastians war die kurze Blüthezeit der portugiesischen Macht und Größe erloschen. Dieser Enkel Karls des Fünften, nicht minder unglücklich als der andre Enkel, der spanische Don Karlos, scheint durch das ruhmvolle Vorbild seines Großvaters am meisten zu seiner großen afrikanischen Unternehmung entflammt worden zu sein. An sich thöricht kann man diese Unternehmung nicht nennen, da schon nach Ximenes und Karls des Fünften Ueberzeugung für den innern Flor der pyrenäischen Halbinsel nichts so wichtig und so wesentlich sein mußte, und auch für die Folge geblieben sein würde, als ein dauernder Einfluß auf der afrikanischen Küste, feste Besitzungen, unter deren Schutz vielleicht allmählig hier blühende, christliche Colonien aufgestiegen, und jenes mit Europa wesentlich verknüpfte Küstenland wieder wie ehedem von gesitteten Nationen bewohnt, und mit der pyrenäischen Halbinsel eng verbunden worden wäre, statt daß jetzt die feindliche afrikanische Küste den südlichen europäischen Ländern oft Verderben gebracht, ihrem höhern Flor ein unüberwindliches Hinderniß entgegen gestellt hat. Wäre Sebastians Unternehmung gelungen, so würde man ihn den größten Siegern und Helden gleichstellen; es urtheilt die Welt meistens nach dem Erfolge. Für Sebastian spricht die schwärmerische Liebe seines Volks zu ihm, die sich nicht bloß nach dem Unglücke und wegen des traurigen Zustandes nach ihm, sondern noch vorher kund gab. Er hatte die ganze Nation für sich und sein Unternehmen zu begeistern gewußt, was nicht geringe Fähigkeiten verräth. Daß aber Sebastian, trunken von jugendlicher Ruhmbegier, so zu sagen die Macht seiner Nation mit einemmahl auf's Spiel setzte, das hatte, da er das gewagte Spiel verlor, die traurige Folge, daß mit ihm auch seine Nation unterging. Wohlmeinend und mit Eifer hatte ihn Alba gewarnt, kalt und mit ungewissen Aeußerungen sein Onkel Philipp ihn entlassen, welcher sich jetzt des Reichs bemächtigte, scheinbar dadurch seine Macht vermehrte, im Grunde aber durch die ungerechte Eroberung Spaniens Verfall vorbereitete. Denn eben diese gegen die Neigung und Ueberzeugung der meisten Portugiesen gewaltsam durchgesetzte Besitzergreifung Portugalls, die ohnehin

bald eine neue Umwälzung veranlaßte, machte es den Holländern möglich, eine große Seemacht zu werden, indem sie einen ansehnlichen Theil des portugiesischen Welthandels und der portugiesischen Besitzungen in Indien an sich rissen. Wie ganz anders war auch hierin Philipps Verfahren und Denkart, und die seines Vaters Karl! Mit der größten Sorgfalt hatte Karl die Eintracht der beiden Nationen und Reiche begründet und stets geschont; da es einem eroberungssüchtigen Könige von Spanien leicht gewesen sein würde, des zu Lande schwächern Portugalls sich zu bemächtigen. Schon unter Isabella war der alte Nachbarshaß mehr und mehr in dauernde Eintracht verwandelt worden, wozu die berühmte Scheidungslinie, vermittelst welcher der Papst die neue Welt zwischen beiden Nationen theilte, auch das ihrige beitrug. Sie verdient als der letzte wichtige Act von schiedsrichterlicher Gewalt des Papstes zwischen europäischen Mächten eine Stelle in der Geschichte, und ist oft auch zum Gegenstande der Spötterei gemacht worden. Gern kann man zugeben, daß dem Papste die neue Welt so wenig als das Meer zu eigen gehörte; wenn aber ohne seine Theilungslinie ein zerstörender Krieg wie bei allen durch Handelseifersucht entflammten Völkern, zwischen den Spaniern und Portugiesen unvermeidlich gewesen wäre, so war wenigstens die Wirkung wohlthätig, und möchte man bei manchen Handels- und Seekriegen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wohl gewünscht haben, daß es noch eine Macht gäbe, welche ohne andre Gewalt als die der Ueberzeugung eine solche Friedenslinie auf dem Globus zu ziehen die Kraft gehabt hätte. Die Einheit und Verbindung der pyrenäischen Halbinsel zu einem Ganzen mochte an sich natürlich und wünschenswerth scheinen! Isabellens und Karls Weisheit bereitete sie vor auf dem gelinden Wege der Familieneintracht und Verbindung, wo sie in der Folge der Zeit von selbst erfolgt sein würde. Philipps übereilte und gewaltsame Besitznahme brachte grade das Gegentheil hervor; eine Empörung und ewige Trennung. Mit Sebastian sank die Kraft der Nation ganz darnieder. Ob unter den mehreren angeblichen Sebastianen der letzte, der in Venedig zuerst auftrat, und der in einem spanischen Gefängnisse sein Leben endete, nicht der wahre gewesen

sei, ist noch zweifelhaft. Ist dem so, dann würde die Anzahl der verborgenen Grausamkeiten Philipps in seinem Hause, dadurch vermehrt werden.

Merkwürdig ist die furchtbare Reue, welche nach dem Zeugniß und der ausführlichen Darstellung spanischer Geschichtschreiber den alten Philipp in den letzten Jahren seines Lebens ergriff und marterte. Keine Vorstellung von Philipp würde unrichtiger sein, als wenn man sich ihn als bloß eigennützigen Unterdrücker ohne Gefühl, ja vielleicht auch ohne eigenen Glauben dächte. Eine solche Reue, wie die, welche er fühlte, beweist, daß die Erinnerung erhabener Ideen in seiner Brust nicht erloschen war. Weniger gewiß ist es, auf welche Gegenstände diese Reue eigentlich ging. Schwerlich auf das, was die Nachwelt Philippen am meisten zum Vorwurf und zum Verbrechen gemacht hat: die Unterdrückung der Freiheit, und die Grausamkeiten wegen des Glaubens; hierin war seine Ueberzeugung zu fest, um zu wanken. Hat er sich vielleicht diejenigen Fehler am meisten zum Verbrechen angerechnet, die er stets so sorgfältig zu verbergen bemüht war, und welche die Nachwelt ihm am leichtesten verziehen haben würde, wenn er sonst den Wünschen der Menschheit entsprochen hätte? Oder war es manches, was er im eignen Hause, und seiner nächsten Umgebung im Verborgenen gethan und thun lassen? Waren es die Geister des unglücklichen Karlos, des Don Juan, vielleicht auch des Sebastian, die ihm hier erschienen?

* * *

In dem nächsten Zeitraume nach dem Tode Karls des Fünften war es, als seien nicht bloß die Staaten und Nationen der bis dahin vereinigten österreichischen Macht unter die zwei Linien seines Hauses getheilt worden, sondern auch seine Gesinnungen und Eigenschaften schienen mit getrennt und getheilt zu sein, indem das spanische, wie das deutsche Oesterreich, beide nur eine Seite seiner umfassenden Denkart ergriffen, und als Richtschnur befolgten. Karl hatte unermüdliche Geduld und Nachgiebigkeit, wo irgend noch

Frieden zu hoffen, unerschütterlichen Heldenmuth aber, wenn Kampf und Krieg unvermeidlich war, gleich sehr bewiesen. In dem spanischen Oesterreich hielt man sich einzig an jene strenge Anhänglichkeit, an den alten Glauben und an die alte Verfassung, die seine eignen Gesinnungen beseelte und die er nur in Spanien befriedigen konnte, übertrieb die Strenge weit hinaus über die Gränze, die solch' eine Gesinnung, wie Karl sie hegte, irgend billigen konnte. Im deutschen Oesterreich dagegen ward nach dem Vorgange von Karls gemäßigtem Verfahren in Deutschland mit einer immer weiter gehenden Milde und Nachgiebigkeit gegen die neuern Grundsätze es dahin gebracht, daß die Erhaltung des Hauses, so wie der angestammten Staaten nur durch den an das Wunderbare gränzenden Heldenmuth eines unerschütterlichen Kaisers von ganz andern Grundsätzen verhütet, und dem reißenden Strome des empörten verwilderten Zeitgeistes wenigstens noch Ein fester Damm entgegengesetzt werden konnte.

Es war diese so weit gehende Nachgiebigkeit der ersten österreichischen Kaiser des deutschen Hauses nach Karl eine, aber nicht die einzige Ursache des dreißigjährigen Krieges, in welchen Deutschland mehr oder minder ganz Europa hineinreißend, nach einem Zeitraume von täuschendem innern Frieden, und sichtbarer äußerer Ohnmacht wieder seinen alten Rang behauptete, dasjenige Land in Europa zu sein, von dessen Zustand und Schicksal mehr oder minder der Zustand des Ganzen, das Schicksal der übrigen Länder und Nationen Europa's abhängt, und immer abhängen wird.

Ehe ich aber diesen großen Krieg, mit dem eine neue Epoche in der Weltgeschichte beginnt, zum Gegenstande meiner Betrachtung mache, ist es nöthig, noch einen Blick zu werfen auf die frühern bürgerlichen Glaubenskriege in andern Ländern, auf den Zustand Europa's, während die spanische Macht, gesondert von dem deutschen Oesterreich, einen bedeutenden Einfluß über alle westlichen Länder erstreckte, bald aber auch unzweideutige Merkmahle den herannahenden Verfall verriethen.

So wie die neue Glaubensparthei in England und in Frankreich von Anfang an, am meisten eine politische Richtung gehabt hatte, so hat sie auch hier diesen Charakter am längsten, ja bis

auf die Kämpfe der neuesten Zeit erhalten, die uns zu den Reformationskriegen und Partheien als zu ihrer ersten Quelle hinleiten, so oft wir den Gang der Begebenheiten aus der Vergangenheit uns zu erklären versuchen. Ich habe die Verfolgung der Protestanten unter Ludwig dem Vierzehnten als die letzte große Begebenheit bezeichnet, unter allen durch die Reformation veranlaßten Religionsunruhen, Bürgerkriegen, Volksaufständen oder Volksbedrückungen; weil seitdem, besonders seit der Verbündung Englands und Oesterreichs im Zeitalter der Königin Anna, Eugens und Kaiser Josephs des Ersten, durch eben diese Verbündung, dem Europa die Wohlthat allgemeiner Glaubensduldung mehr als allen andern Ursachen verdankt, mildere Grundsätze wenigstens im Ganzen in Europa herrschend, durch die öffentliche Meinung seit diesem Zeitraum immer mehr als die bessern anerkannt wurden. Nur in Rücksicht auf diese bessern Grundsätze und ihre allmählich sich ausbreitende Herrschaft, nur in Rücksicht auf die herrschende öffentliche Meinung, kann jene Epoche als das Ende der Religionskriege betrachtet werden; denn wollte man auf einzelne Begebenheiten sehen, die noch später eine Ausnahme machen, so darf ich nicht erst daran erinnern, welche bedeutende Bewegungen und Unruhen die drückenden Verhältnisse der Katholiken in Großbritannien, besonders in Irland, noch in sehr neuen Zeiten erregt haben. So sehr ist die Reformation, und die besondere Form, welche sie in jedem Lande angenommen, die vorherrschende Kraft in der neuen Geschichte, noch über den indischen und amerikanischen Welthandel, daß selbst das besondere Verhältniß Englands und seiner amerikanischen Colonien vorzüglich dadurch bestimmt, die Unabhängigkeit der letztern dadurch vorbereitet worden ist. Die heftigsten, oder doch von dem im Mutterlande herrschenden System am meisten abweichenden protestantischen Secten waren es, die stets aus dem Mutterlande vorzüglich auswanderten, wo man oft froh war, sich des Gefahr drohenden Feuerstoffs auf diesem milden Wege zu entladen, und die eben dadurch in der Bevölkerung und in dem Geiste der Colonien ein entschiedenes Uebergewicht erhielten. Zwar haben sich im Laufe der Zeiten die Verhält-

nisse so vielfach verschlungen, so mannigfach gestaltet, daß es zu allgemein sein würde, zu sagen: Großbritannien sei ein protestantisches Königreich, nach den Grundsätzen der gemäßigten, die bischöfliche Hierarchie und alte ständische Verfassung beibehaltenden Protestanten; das englische Amerika eine Republik von Puritanern. Doch wird man die Grundzüge der britischen und der nordamerikanischen Verfassung, die große Verschiedenheit des nordamerikanischen und des britischen Geistes nie befriedigend zu erklären im Stande sein, wenn man nicht auf diese ihre erste Quelle, auf die Reformation, die Reformations-Partheien und Kriege zurückgeht. So wie in der Zeit dieser ersten Unruhen, der Kampf und der Haß zwischen den beiden Zweigen, in welche die neue Parthei sich theilte, zwischen den gemäßigten und den strengen Protestanten, den die bischöfliche und königliche Gewalt behauptenden, und den mehr für Freiheit und Gleichheit geneigten Secten fast noch heftiger und erbitterter war, als zwischen den Anhängern des alten und des neuen Glaubens überhaupt, so war auch in Frankreich er Kampf zwischen den strengen und gemäßigten Katholiken, den Guisen und ihrer Gegenparthei nicht minder erbittert. Es ist leicht zu bemerken, daß in England jene alten Partheien, der für die bischöfliche und königliche Gewalt geneigten, und der republikanischen Protestanten, der Episcopalen und der Puritaner, nur unter veränderten Nahmen als Tories und Whigs, bis auf die neuesten Zeiten geherrscht haben; in Frankreich aber an die Stelle der gemäßigten und der eifrigen Katholiken, die so heftig gegen einander kämpften und Krieg führten, mit einiger Modification des alten Zwistes, der Kampf zweier Partheien trat, die ebenfalls beide katholisch waren, der Kampf der Jesuiten und Jansenisten; welcher für Frankreichs Schicksal so entscheidend gewordene Zwiespalt sich ungefähr bis an die Zeit erstreckte, da schon die Vorbothen des letzten Umschwungs aller Dinge sichtbar wurden. So ist der aus dem Glaubenszwiespalt entstandene innere Krieg in England und Frankreich bis auf die neuesten Zeiten, wiewohl unter verändertem Nahmen mit starker Erbitterung und mit den entscheidendsten Folgen für Staat und Volk fortgeführt worden; ja die Elemente dieses Zwie-

spalts sind noch gegenwärtig nicht in wahre Eintracht versetzt. Anders aber war der Einfluß, welchen die Reformation auf Spanien hatte, der Gang, den sie in Deutschland nahm. In England und in Frankreich war die geringere Parthei dort die katholische eines, die puritanische andern Theils, in Frankreich die der Protestanten zwar schwach genug, um gedrückt und verfolgt werden zu können, aber auch stark genug, um alle Vernichtungsversuche durch gefährliche Reaction zu erwiedern. In Spanien und in Deutschland hingegen erfolgte Frieden, aber auf verschiedene Art; in Spanien dadurch, daß aller Einfluß der Reformation niedergedrückt und vernichtet, das einzige Land, wo dieß nicht gelang, von der Monarchie abgesondert wurde. Die Strenge, zu welcher der Staat durch die stäten Volksaufstände bewogen, und in dieser Strenge und Ueberspannung bestärkt ward, enthielt den Keim der Erstarrung und des Todes, welcher dem Frieden und der Einheit, die hier erreicht und erhalten wurde, unter dem anfangs täuschenden Scheine des äußern Glanzes die innere Lebenskraft nahm. In Deutschland ward auch Frieden, nicht wie in Spanien durch den Sieg des Einen, sondern gerade durch das gleiche Gewicht der Beiden; durch die Unmöglichkeit, daß Eines ganz siegen konnte. Daß die katholische und die protestantische Macht in Deutschland beide so stark waren, das schob den Kampf so lange hinaus, es machte ihn desto fürchterlicher und dauernder, nachdem er einmahl entbrannt war, und es führte einen Frieden herbei, der nur aus der Ermüdung der kriegführenden Mächte hervorgegangen, den Zwiespalt nicht hob, außer durch gegenseitige Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, den andern Theil zu überwältigen, die darauf gegründete Anerkennung eines gegenseitigen Besitzstandes, und feste und genaue Gränzbestimmung beider Theile auf ewige Zeiten. Spanien hatte einen Frieden und Einheit mit Aufopferung der Freiheit errungen und erkauft. Der Frieden, welchen Deutschland am Ende der Glaubenskriege erhielt, war nur ein festgehaltener Zwiespalt, was die äußern Verhältnisse betrifft. Die Gesinnung und die Leidenschaft des Zwiespalts, welche in Frankreich und in England immer noch sich rege zeigte, erlosch hier durch die von beiden gefühlte Un-

möglichkeit des Gelingens; die Gährung, die in jenen Ländern fortdauerte, hörte in Deutschland auf, es ward Frieden in der Denkart. So wenigstens schien es, vielleicht hätte es auch wirklich werden können. Was aber ward, war keine wahre Einheit, sondern nur Gleichgültigkeit, die bei jener Verfassung, welche die beiden entgegenstehenden Theile und Kräfte nicht wahrhaft verband, sondern nur in einer nach gerechtem Gleichgewichte abgemessenen Entfernung auseinander hielt, zur völligen Auflösung des Ganzen früher oder später nothwendig führen mußte. Luthers Erscheinung auf dem Reichstage zu Worms war die erste Ursache, welche die Auflösung des deutschen Reichs und die Trennung der deutschen Nation in der Folge der Zeiten herbeiführen mußte.

Ich nannte die Partheien, die in England und Frankreich so blutig kämpften, gemäßigte und strenge Protestanten, gemäßigte und eifrige Katholiken. Allein dieses bedarf einer Erklärung, und ist das Beiwort der gemäßigten Parthei nur zur Unterscheidung von der andern gewählt, nicht in dem eigentlichen Sinne zu verstehen. Die Anhänger der anglikanischen Kirche waren allerdings in vielen Stücken der katholischen Ansicht näher als die Puritaner, die ihnen eben diese Annäherung oft vorwarfen, und sie desfalls haßten, und insofern waren sie gemäßigt zu nennen; die Art aber, wie jene oft ihre Begriffe von der unbedingten königlichen Allgewalt in Ausübung setzten, so wenig milde als ihre Verfügungen gegen die minderen Partheien. Noch weniger verdient diejenige katholische Parthei, welche der strengen in Frankreich entgegengesetzt war, das Lob der wahren Mäßigung. Zwar war diese Hofparthei unter den letzten Valois weit eher geneigt, sich mit den Protestanten in Verbindungen einzulassen, was die eifrige Parthei der Guisen durchaus verabscheute; aber jene Verbindungen entsprangen nicht aus wahrer Friedensliebe oder gar aus einem Grundsatze von Geistesfreiheit, sondern es lag dabei einzig die unsittliche Denkart zum Grunde, die Religion bloß als ein Werkzeug, die furchtbare allgemeine Gährung als einen Spielraum der eigennützigen Politik zu betrachten. Weit weniger der blinde Eifer derer, die nach einem oder dem andern Glauben

leidenschaftlich, oder auch nach Grundsätzen streng und grausam handelten, als jenes schrecklich leichtsinnige Intriguen-Spiel mit dem Glauben und den Leidenschaften des Volks war es, was zu allgemeinem Blutvergießen oder zu einzelnen Unthaten führte, und man wird in der sittlichen Beurtheilung schwerlich umhin können, den Guisen im Vergleiche mit der gränzenlosen Entartung des Hofes unter den letzten Valois den Vorzug zu geben. Was sie bei großen Eigenschaften und festen Grundsätzen für Frankreich gefährlich machte, war, daß sie als die streng Katholischen, in ihren Bestrebungen um den Thron auch eine spanische Parthei waren. So weit war also das große Frankreich, das unter Franz dem Ersten, Karls des Fünften Macht entgegen zu treten vermochte, durch innern Zwiespalt gekommen, daß es eine ausländische, eine spanische Parthei im Reiche gab und mehr als ein Mahl der Augenblick nahe schien, wo Frankreich ganz unter spanischen Einfluß und in spanische Abhängigkeit gerathen würde.

So wie in Frankreich, so hatte sich auch in England der Glaubenszwiespalt und Partheigeist nebst dem Volke, auch des Throns und der herrschenden Dynastie bemeistert. Wenn man die Regierungsgeschichte der Tudors und der Stuarts betrachtet, so sollte man denken, daß gewisse Eigenschaften, ein bestimmter Charakter in Familien erblich sein, durch mehrere Menschenalter hindurch sich gleich bleiben könne. Alle diejenigen Tudors, welche ihre Denkart in einer langen Regierung Zeit genug hatten zu entfalten und zu offenbaren, sehen wir unverrückt nach einem und demselben Ziele despotischer Allgewalt streben. Daß dieß schon bei Heinrich dem Siebenten der Fall sei, ist aufmerksamen Geschichtsforschern nicht entgangen. In Heinrich dem Achten zeigt sich diese Gesinnung mit unverhohlener Grausamkeit; im Innern hatte seine Tochter Elisabeth wohl die gleiche Denkart vom Vater ererbt, nur im Aeußern war ihr Betragen abgemessener. Kalt und undurchdringlich verschlossen, Meisterin in der Verstellungskunst wie Wilhelm von Oranien, glich sie diesem auch in der unermüdlichen Beharrlichkeit, nur auf einen Endzweck gerichtet. Viel hat sie durch diese Eigenschaft nicht bloß für die Sache

der Protestanten, sondern auch für England gethan, weßhalb ihr großes Lob zu Theil geworden ist. Wollte man ihren persönlichen Charakter ganz wie er ist, in ihrer Geschichte zum Hauptaugenmerk machen, so würde ihr Herz schwerlich in einem viel günstigern Lichte erscheinen, als das ihres mächtigen Gegners, Philipps des Zweiten. Bei den Kriegen, welche dieser gegen sie führte, kann außer dem Glaubenszwiespalte auch noch persönliche Erbitterung einiges beigetragen haben. Als Philipp der Zweite mit seiner Gemahlin, der Königin Maria von England, daselbst war, befand sich Elisabeth in Folge der Unruhen, welche Maria's Thronbesteigung vorangingen, im Gefängnisse, und nur Philipps Vorbitte verdankte sie die Freiheit und die Erhaltung des Lebens. Dieses mochte Philipp der Elisabeth schwerlich vergessen können, welche ihm nachher durch Unterstützung der Niederländer so empfindliche Schmach zufügte. Daß er England durch seine berühmte Armada, welche der Sturm besiegte, habe erobern wollen, ist kaum glaublich; denn das Recht der Stuarte an den Thron war zu klar, und eben der Gedanke, die unglückliche Maria, die wegen des Glaubens leiden müsse, zu retten, war es, was die Spanier zu diesem Kriege begeisterte, denselben bei der Nation beliebt machte. Allerdings aber konnte bei glücklichem Erfolge ein allgemeiner Aufstand der Katholiken möglich scheinen, der Elisabeth wohl den Thron gekostet haben würde, und in diesem Falle würde, wenn die Stuarte ihn bestiegen hätten, der spanische Einfluß in England sehr groß und fühlbar geworden sein. Von der unglücklichen Maria bis zur Königin Anna, der letzten, welche aus dieser Dynastie in England geherrscht hat, wird man fast bei allen Stuarts Geist, Kenntnisse, Fantasie, Bildung, liebenswürdige Eigenschaften im vollen Maaße finden; nur die abgemessene Zurückhaltung, die Kälte, die kluge Beharrlichkeit der Tudors fehlte ihnen oft zu ihrem Unglücke. Bei jenen Eigenschaften und Sitten, konnten sie ohnehin dem Sinne der strengern protestantischen Parthei in England nie ganz entsprechen, wenn auch nicht mehrere unter ihnen dem katholischen Glauben in der That geneigter gewesen wären. Daß sie bei dieser Neigung und ihren

frühern Familienverbindungen gemäß dem Auslande anhingen, erst in spanischen Verbindungen, späterhin unter französischem Einflusse standen, das hat ihnen, wie die gleiche Ursache den Guisen in Frankreich Verderben gebracht. In Frankreich wie in England war das Gefühl der Nationaleinheit immer so stark, daß jede oft vielleicht nur scheinbare Verletzung derselben hart bestraft ward. Nur in Deutschland konnten seit Moritz von Sachsen Partheien und Partheihäupter ungestraft unter ausländischem Einflusse stehen.

In Frankreich schien Heinrich der Vierte nach geendigtem Bürgerkriege ein neues goldnes Zeitalter zu versprechen. Außer allen dem, was er als Feldherr, durch Geist und persönliche Liebenswürdigkeit war, hatte er im langen Kampfe der Partheien, fern vom Throne und der Hoffnung dazu aufgewachsen, auch gelernt, sich den Umständen zu fügen, auf die Gemüther gerade so zu wirken, wie es seine Absicht forderte. Er war bei aller natürlichen Offenheit sehr klug, gewann die Herzen gleich sehr durch das, was er war und was er schien. Vor ihm war eine schreckliche Zeit gewesen, man fand nach ihm oft genug Ursache, ihn zurück zu wünschen; dieß mußte den Glanz seiner Eigenschaften in der Bewunderung und Liebe seines Volks erhöhen. Auch alles was Sully gethan, gewollt und gedacht hat, geht in den Augen der Nachwelt zum Theile mit Recht auf Heinrich über, macht seine kurze Geschichte noch ruhmvoller und bedeutender.

Seine politischen Gesinnungen und Grundsätze in Beziehung auf Europa überhaupt, waren nur dem bessern Anscheine nach, nicht im Wesen, von der Politik der übrigen französischen Könige verschieden. Die meiste Aufmerksamkeit verdient hier seine Idee von einer allgemeinen christlichen Republik, nach welcher Europa in mehrere Erb- und Wahlkönigreiche und Freistaaten eingetheilt, und ungefähr wie in dem deutschen Staaten-Systeme auf der deutschen Reichsversammlung und in Reichsgerichten die innern Streitigkeiten geschlichtet wurden, so auch da vor einem allgemeinen europäischen Parlamente die Streitigkeiten der Mächte entschieden werden sollten. Daß Frankreich dabei nicht vergessen

war, und wer, wenn das Ganze ausgeführt worden wäre, dabei den Vorsitz geführt, und den herrschenden Einfluß gehabt haben würde, läßt sich leicht denken. Bei diesem berühmten Plane einer christlichen europäischen Republik ist es zuerst nur ein auffallender und trauriger Beweis, wie sehr durch die Glaubenskriege alle reinern Grundsätze und Ideen der frühern Zeit vergessen, wie tief Europa durch diese Erschütterungen in der politischen Sittlichkeit herabgesunken war, daß jetzt der Gedanke von einem sittlichen Bande und Vereine aller christlichen Staaten und Völker, nachdem er Jahrhunderte lang in Deutschland und in Italien allen öffentlichen Verhältnissen und Handlungen zum Grunde gelegen hatte, dessen vollkommnere Ausführung am meisten nur durch die eigennützige Politik der französischen Könige verhindert worden war, jetzt nichts desto weniger als eine neue französische Erfindung aufgestellt wurde, die nur zu vortrefflich sei, um ausgeführt werden zu können, daher man es sich auch vorbehielt, in der Anwendung andere Grundsätze zu befolgen. Unausführbar mochte der Plan freilich sein, so wie er für das Einzelne schon in Gedanken ausgemahlt war, weil die Macht, über ganz Europa nach Belieben zu schalten, doch noch nicht erreicht war. Ueberall leuchtet aus den Zügen dieses Gemähldes nichts anders hervor, als die alten, aus der frühern französischen Geschichte schon hinreichend bekannten Vergrößerungsplane, nebst der Feindschaft gegen das österreichische Haus. Ein Krieg Frankreichs gegen Spanien konnte gerecht gefunden werden; Spanien hatte einen starken Einfluß und vielen Anhang in Frankreich gehabt. Spanien hatte sich in Frankreichs innere Unruhen gemischt, und so konnte hier wenigstens das Recht der Vergeltung angeführt werden. Welche Gefahr aber konnte wohl damahls das französische Reich von Deutschland oder von Oesterreich besorgen? Es war hier auch nicht die entfernteste Veranlassung zu einem gerechten Kriege gegeben. Daß er die unterdrückte Glaubensfreiheit in Deutschland vertheidigen wolle, konnte Heinrich nicht einmahl zum Vorwande nehmen, außer etwa auf die Art wie sein Vorfahr, Heinrich der Zweite, sich den Beschützer der deutschen Freiheit

nannte, indem er einige Stücke des Reichs an sich riß. Die Glaubensfreiheit war so wenig unterdrückt, die Macht beider Glaubenspartheien in Deutschland so groß, daß wenn ja an wirklicher Macht auf einer Seite einiges Uebergewicht, dieses auf Seiten der Protestanten war. Auch war in Deutschland schon lange Frieden zwischen beiden Partheien, ihr gegenseitiges Verhältniß rechtlich und gesetzlich bestimmt und entwickelt, mehr als damahls noch in Frankreich oder überhaupt in irgend einem andern Lande Europa's Statt fand. Daß Heinrich alles that, was er vermochte, um diesen Frieden aufzulösen, um den schrecklichsten Bürgerkrieg über Deutschland herbei zu führen, das läßt sich schwerlich rechtfertigen als nach derselben unsittlichen Politik, welche die französischen Könige schon früher befolgt hatten, indem sie die Protestanten in Paris hinrichten ließen, in Deutschland aber zum Kriege gegen den Kaiser aufreizten, und überhaupt den Glauben und die Glaubenskriege als ein Spiel und Werkzeug zu eroberungssüchtigen Absichten gebrauchten. Heinrich ist unter allen am meisten der heimliche Anstifter des dreißigjährigen Kriegs gewesen, er hat jene schreckliche Flammen angefacht, und in dieser Beziehung nach keinen andern Grundsätzen gehandelt als die, durch welche Richelieu nach ihm der Urheber von so vielem Unglücke für Deutschland gewesen ist; nur daß Heinrich, wenn er länger gelebt hätte, bei seinen glänzenden Eigenschaften als Feldherr und König, Deutschland noch ungleich mehr Verderben gebracht haben würde, als es Richelieu vermochte.

Einen weit wirksamern Einfluß als Heinrichs Projekt, um die Idee einer christlichen europäischen Republik, eines rechtlichen und sittlichen Verhältnisses aller Staaten und Völker von neuem zu beleben, hat ein Staat gehabt, der erst jetzt zu bilden sich anfing. Holland, ein Staat von geringem Umfange, der aber im siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine der wichtigsten Stellen in der Weltgeschichte behauptete, so daß von ihm späterhin ein ganz neues europäisches Staatensystem, eine neue Epoche in der Geschichte ausgegangen ist. Zu dem Kampfe, welchen die Niederländer erst für die Erhaltung der alten Rechte,

dann für die völlige Unabhängigkeit bestanden, waren Katholische und Protestanten gleich anfangs verbunden gewesen. Allerdings hatte diese Verschiedenheit auch die Folge, daß das Ganze sich trennte, die brabantischen Niederlande sich mit Spanien wieder vereinten, Holland sich ganz losriß. Es blieben die Wirkungen der Vereinigung aller verschieden Glaubenden zur gemeinschaftlichen Selbsterhaltung und Vaterlandsliebe sehr groß. In Holland zuerst entwickelten sich Grundsätze der Duldung und eine Eintracht, die nicht wie in England und Frankreich mit Niederdrückung des einen Theils und bloß zu Staatszwecken beabsichtigt, noch auch wie in Deutschland, zwar ein Frieden mit gegenseitiger rechtlicher Anerkennung, aber mit bleibender Zwietracht, eigentlich also nur eine Frist, nur ein langer Waffenstillstand, sondern eine wirkliche Eintracht war, auf innere Ueberzeugung und ein sittliches Band gegründet. Die vortheilhafte Wirkung davon zeigte sich sogleich in der wissenschaftlichen und geistigen Cultur, worin Holland allen den Ländern, welche an der allgemeinen Erschütterung Antheil genommen hatten, bald sehr zuvoreilte. Seit Europa getrennt war, hatte sich auch die Literatur und die wissenschaftliche Bildung eines jeden Landes und jeder Nation mehr auf sich beschränkt, der literarische Verkehr und Verein, der sonst Statt hatte, war verschwunden oder loser geworden. Holland besaß zuerst seit der Kirchentrennung im Hugo Grotius wieder einen europäischen Gelehrten, wie sie vor der Reformation und früher gebildet, auch noch in den ersten Jahren derselben vorhanden gewesen war; einen Gelehrten, der den größten Einfluß auf sein Zeitalter, auf ganz Europa, man kann sagen auf die Weltgeschichte hatte. Sein großer Antheil an der Ausbildung des neuen Völkerrechts kann dieß allein schon bewähren; und wie sehr er durch umfassende Kenntniß und Gesinnung über sein Zeitalter der Streitsucht erhaben war, erhellt schon daraus, daß er, der ohne Vergleich der erste protestantische Gelehrte war, von der alten Kirche gleichwohl so geehrt ward, daß diese ihn fast für einen der ihrigen hielt. Es entging Hugo Grotius selbst in Holland nicht aller Verfolgung der beschränkter Denkenden; damahls hätte in einem

der andern Länder ein Geist wie der seinige kaum entstehen, sich schwerlich zu dieser Mäßigung und Höhe der Ansicht ausbilden können. Wenn Holland nicht ganz ohne Gährung blieb, so kam es doch nie zu so schrecklichen Ausbrüchen wie in Frankreich und England, was bei der nicht großen Ausdehnung und der gefährlichen Lage dieses Staats schon durch die stets nothwendige Sorge für die Selbsterhaltung begünstigt ward.

Nach der Kirchentrennung hatten sich die Länder und Nationen sehr vereinzelt, der allgemeine Zusammenhang Europa's hatte fast aufgehört. Nur das westliche Europa blieb unter Spaniens noch immer überwiegendem Einfluß in lebhafter Verbindung. Seit dem Zeitalter Karls des Fünften war der dreißigjährige Krieg, an dem fast alle Mächte Antheil nahmen, und aus denen sich ein neues Staatenverhältniß, eine neue Gestalt für Europa entwickelte, wieder die erste europäische Weltbegebenheit. Die Erklärung desselben erfordert also noch einen Blick auch auf die übrigen Länder Europa's und auf die eigenthümliche Gestalt, welche die Reformation bei ihnen annahm. Zunächst auf die nordischen Reiche, besonders Schweden, das bald eine so große Stelle im Schauplatz der Weltgeschichte einnehmen sollte. Selbst die Art, wie die neue Lehre in diese Länder eingeführt ward, ist merkwürdig und eigenthümlich. In das angränzende Dänemark hatte sich dieselbe zwar gleich mit dem ersten Strome von Deutschland aus verbreitet, aber in dem äußersten Norden fand die neue Lehre wenig Anhang. In Norwegen, in Island, mußte man sie einzuführen fast Gewalt brauchen. In Schweden war die Stimmung des Volks für die neue Lehre durchaus ungünstig, die Anhänglichkeit an den alten Glauben so stark, daß Gustav Wasa, außer dem Glanze und der Liebe, die er noch als Jüngling durch die Befreiung des Vaterlandes sich erworben hatte, alle der nachgiebig standhaften, unermüdlich beharrlichen Klugheit bedurfte, woran er dem Wilhelm von Oranien und der Elisabeth von England nichts nachgab, um das, was er fast zum einzigen Geschäfte seiner langen Regierung machte, durchzusetzen, und endlich zu bewirken, daß Schweden lutherisch wurde. So wie bei dem Hirtenvolke in dem gebirgichten Theile der Schweiz, so

mochte auch bei jenen Söhnen des Nordens, welche den Alpenbewohnern in so vielem ähnlich sind, außer der solchen Völkern immer eigenen Anhänglichkeit an das Alte, die neue Lehre, welche zunächst den Verstand in Anspruch nahm, weniger verführerisch sein, um so mehr, da vielleicht manches Verderbniß, welches der alten Kirche, manche Unsittlichkeit, welche ihren Mitgliedern vorgeworfen ward, von ihrer Sitteneinfalt entfernt, ihnen unbekannt geblieben war. Daß der Norden lutherisch ward, Zwingli's und Calvins Lehre hier keinen Eingang fand, begründete für die Folgezeit Schwedens großen Einfluß in Deutschland, wo die lutherische Parthei bei weitem die überwiegende war; und eben diesem Umstande verdankt der Norden vielleicht noch eine andere glückliche Eigenthümlichkeit, wodurch er sich von den andern Ländern auszeichnete, welche an der neuen Bewegung Antheil genommen; den innern Frieden nähmlich, und daß es hier nicht zu Bürgerkriegen gekommen ist. So gering oft der Unterschied zwischen Luthers und Calvins Lehre geschienen hat, so ist er gleichwohl für die Weltgeschichte von so großen Folgen gewesen, daß wir in allen Ländern, wo nebst Luthers Lehre die des Calvin Einfluß gewann, viele neue politische Ideen sich entwickeln, aber auch große politische Gährungen entstehen sehen. Wie sehr Luthers Lehre seit der Unterdrückung der ersten Volksgährungen der Fürstengewalt in Deutschland günstig war, ist schon erwähnt; noch mehr mußte diese Wirkung im Norden eintreten, wo die neue Lehre nicht durch den Strom einer unwiderstehlichen Volksbewegung sich verbreitet hatte, sondern vorzüglich in Schweden allein durch den Willen des Herrschers eingeführt worden war. Leicht begreiflich wohl ist, daß eine Lehre von Zwingli und Calvin, in der Schweiz veranlaßt und gestiftet, ausgebildet in Holland, und von da aus, wie aus einem sichern Schutzhafen über Frankreich und andere Länder verbreitet, eine ungleich mehr republikanische Richtung haben mußte, welche ihren höchsten Gipfel bei der protestantischen Oppositionsparthei der Puritaner in England erreichte. Dieser so ganz verschiedene politische Geist der beiden Hauptzweige der neuen Parthei ist bis auf Nord-Amerika und die

neueste Zeit herab von so großen welthistorischen Folgen gewesen, daß es unzureichend sein würde, bei jener bloß äußern Veranlassung stehen zu bleiben, und erforderlich scheint, auch auf den innern Grund dieser merkwürdigen Verschiedenheit in wenigen Worten hinzudeuten. Man hat von der Lehre der Protestanten gesagt, sie sei ein reiner Verstandesglauben; einige haben es als einen Vorzug gepriesen, daß Einbildungskraft und Sinnlichkeit hier durch Erkenntniß und Sittlichkeit aufs strengste beherrscht, andre es als nachtheilig getadelt, daß das freie Leben der Einbildungskraft dadurch zu sehr beschränkt werde, und daß dieß auch insonderheit der Entwicklung der schönen Künste ungünstig sei. In dieser Hinsicht nun waren die beiden protestantischen Hauptpartheien, im ersten Zeitalter der Reformation im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte ganz verschieden, und aus eben dieser Verschiedenheit erklärt sich auch ihre so ganz entgegengesetzte politische Richtung, da die eine der Monarchie günstig, die andre mehr republikanisch war. Der Grund der Verschiedenheit liegt gerade in dem Unterscheidenden der Lehre, so wenig dieses nach der oberflächlichen Ansicht unseres Zeitalters dem ersten Anblicke wesentlich scheinen mag. Das, wodurch das Christenthum sich von jedem andern, gleichfalls auf die Lehre von einer allmächtigen Gottheit und einer vergeltenden Unsterblichkeit gegründeten Glauben unterscheidet, ist, daß die christliche Lehre von der Gottheit nicht bloß einen reinen Vernunftbegriff aufstellt, wie es in der natürlichen Religion der Philosophen, oder auch in Mahomets Lehre geschieht. Weit entfernt, anzunehmen, daß die Fülle der Gottheit durch die Vernunft erschöpft werden könne, stellt die christliche Lehre das Wesen der Gottheit vielmehr als ein der Vernunft unbegreifliches Geheimniß dar; daher gleich die erste Verschiedenheit in der Ansicht von der Gottheit zwischen Mahomets Lehre und dem Christenthume. In diesem wurde außer dem Wesen der Gottheit, auch die Art, wie Gott sich dem Menschen offenbart und mittheilt, und die Art, wie der Mensch sich mit ihm wieder verbinden, sich ihm wieder annähern kann, als ein Geheimniß aufgefaßt und dargestellt, was der Verstand gar nicht ganz begreifen und fassen kann, und

was eben so sehr auch auf das Herz und auf die Einbildungskraft wirken soll. In der Anerkennung dieses Geheimnißvollen nun, waren die ersten Lutheraner ganz mit den Katholiken einverstanden; eben daher erklärt es sich, daß so viele vorurtheilsfreie Männer von beiden Seiten in der ersten Zeit eine Wiedervereinigung für möglich halten konnten, denn man war mit jener gemeinschaftlichen Anerkennung des Geheimnißvollen wirklich eins in den ersten und wesentlichsten Grundsätzen, gerade in dem, was einem in der Schule der Philosophen gebildeten Geiste am Christenthume am schwersten zuzugestehen und in die eigne Denkart aufzunehmen sein muß. Dagegen Zwingli's und Calvins Lehre durch die Ableugnung des Geheimnisses in dem wesentlichsten von allem was äußerlich schien, den innersten Grund des alten Glaubens berührte und erschütterte. Es zeigte sich die große Verschiedenheit auch gleich im Aeußern sehr auffallend. Wie der Glaube an das Unbegreifliche, eben weil es das, weil es für den Verstand allein nicht zu fassen ist, zu einer bildlichen Darstellung und Andeutung führt, so hatte auch die alte Kirche mehrere äußere Mittel, Zeichen und Gebräuche nicht nur für wesentlich gehalten, sondern auch sinnbildliche Darstellungen aller Art geduldet, ja befördert, die schönen Künste zur Verherrlichung des Glaubens gebrauchend. Alles dieß bildliche Aeußere verwarf nun die reformirte Parthei ohne alle Schonung, ja mit Haß als ganz schädlich, und zeigte sich damit als eine Lehre des reinen Verstandes-Glaubens. Dieß konnte aber keineswegs auf die ältern Lutheraner angewandt werden, weil sie doch das Princip aller jener äußern Bildlichkeit, das wesentliche Geheimniß selbst anerkannten. Daher behielten sie auch ungleich mehr von den äußern Gebräuchen bei, und würden, da ohnehin nicht alles Aeußere von der alten Kirche selbst für gleich alt, wesentlich oder bedeutend gehalten wurde, wohl noch mehr, ja das meiste davon angenommen haben und annehmen können, wenn nur sonst Friede und Wiedervereinigung möglich gewesen wäre. Eine andere merkwürdige Verschiedenheit der beiden protestantischen Partheien liegt darin, daß alle fernern und neuern Secten dergleichen viele noch in der neuesten Zeit, wenigstens für England und Amerika nicht ohne großen

politischen Einfluß gewesen sind, aus der reformirten hervorgegangen. Es war in ihr ursprünglich ein Princip immer fortgehender Veränderung und fernerer Neuerung, wie alles worin der Verstand herrscht, nothwendig von stets in neuen Gegensätzen fortschreitender Natur ist. Daher übertraf auch die reformirte Lehre in der ersten Zeit die lutherische sehr bald an intellectueller Ausbildung; in dem Principe der immer fortschreitenden Entwicklungen und immer neuen Veränderungen liegt der Keim zu später Gährung. In der lutherischen Parthei ist es zwar viel später hie und da zu einer Art von innern Auflösung, wie auch in einem bedeutenden Theil der katholischen Kirche gekommen, neue Secten aber, an denen die reformirte Parthei immer so fruchtbar war, hat sie fast keine erzeugt; ja sie stimmte ursprünglich darin mit der alten Kirche überein, daß in dem Glauben an den wahren Gott, so wie er nun einmahl offenbart sei, im Wesentlichen keine Veränderung statt finden könne. Am wichtigsten aber ist der Einfluß, welchen die eine Grundverschiedenheit auf die politische Denkart haben mußte. So wie im Gebiethe des Glaubens die unbegreifliche, auch auf Herz und Einbildung wirkende Idee sich zur reinen Verstandeserkenntniß von Gott verhält; gerade so auch im Staate der Könige, der lebendige sichtbare Stellvertreter der Gerechtigkeit, der nicht bloß dem Verstande und dem Willen, was Pflicht und Rechtens ist, vorzeichnet, sondern auch das Herz und die Liebe des Volks in Anspruch nimmt, und selbst auf die Einbildungskraft durch den Glanz der äußern Erscheinung wirkt, gegen das todte Gesetz, welches der Verstand im Staat fordert. Wo der Verstand, die Ansicht und der Glaube des Verstandes allein herrschen, da wird man die alleinige Herrschaft des Gesetzes als das Wesen des Staats betrachten, welches jede fremde Zuthat nur verunstalte, wird den lebendigen Stellvertreter des Gesetzes höchstens als eine solche an sich unwesentliche Zugabe, als einen für die nicht rein verständige Menge zur Zeit noch erforderlichen Nothbehelf ansehen und dulden. Aber es sind außer dem Verstande noch andre Kräfte im Menschen, welche der königlichen Würde eine ganz andre Bedeutung und Würde geben, und sie nicht als eine mit den Fort-

schritten der Bildung verschwindende Unvollkommenheit des Staats, sondern als das rechte Wesen desselben ansehen lehren. Nicht also zufällig, sondern wesentlich ist die Verschiedenheit, daß die alte Kirche, worin die ältern Lutheraner mit ihr einstimmen, mehr monarchisch, die Gemeinde der Reformirten nach Zwingli und Calvin in der Schweiz, in Holland, England und Nord-Amerika mehr republikanisch gesinnt war. Nicht zum Tadel ist dieß gesagt, sondern zur Entwicklung des innern Grundes von dem, was wirklich geschehen ist; denn wer wollte läugnen, daß jener rupublikanische Geist neben der vorübergehenden Gährung auch sehr wohlthätige, der Menschheit ruhmvolle und große Erscheinungen in den genannten Ländern hervorgebracht habe!